Bärbel Thau

„Feierabend im Altersheim" – Pastor Karl Pawlowski (1898–1964) als „Motor" der Bielefelder Altenhilfe[1]

Einleitung

Die Probleme und Bedürfnisse alter Menschen und das Thema „demographischer Wandel" sind schon lange in Politik und Gesellschaft sehr präsent und viel diskutiert. Oft sind es die negativen Folgen der demographischen Umwälzung, die dabei im Mittelpunkt stehen. Der Bevölkerungsrückgang, die alternde Gesellschaft, die Gefährdung der sozialen Sicherungssysteme, Demenz und Multimorbidität bei Menschen in hohem Lebensalter. Vor rund 75 Jahren, also etwa 1935, als Karl Pawlowski[2] in Bielefeld die Altenarbeit für sich entdeckte, waren solche Debatten durchaus nicht unbekannt, wenn auch die Situation noch eine ganz andere war. Der Anteil der über 65-jährigen an der Gesamtbevölkerung betrug damals in Deutschland rund 7%. Heute sind es etwa 19%, und die Tendenz ist deutlich steigend.[3] Die Altenhilfe war auch vor 75 Jahren schon ein etabliertes diakonisches Aufgabenfeld, vor allem in den Städten gab es evangelische Altersheime. Allerdings war dieser Arbeitsbereich im Gegensatz zu heute eher klein. Die stationäre Arbeit ist heute nur noch ein Baustein der Altenhilfe unter mehreren, und es werden in der Gegenwart auch in Bielefeld viele alternative Wohnformen für alte Menschen entwickelt. Die Größenordnung des Themas ist eine andere geworden, ebenso wie die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen andere sind. Manche Fragen und Probleme, mit denen Karl Pawlowski sich auseinandersetzte, sind jedoch nach wie vor aktuell.

1 Vortrag beim 62. Tag der Westfälischen Geschichte am 17. April 2010 in Bielefeld.

2 Über Karl Pawlowski s. Schwalbach, Gerald: Größer und moderner als Bethel! – Das Johanneswerk in Bielefeld und die Leitvorstellungen seines Gründers Karl Pawlowski (1898–1964), in: Benad, Matthias (Hg.): Friedrich von Bodelschwingh d. J. und die Betheler Anstalten, Stuttgart 1997, S. 207-213; Thau, Bärbel: Ein Leben für den sozialen Frieden – Karl Pawlowski (1898–1964), in: Haas, Reimund/Pothmann, Alfred (Hgg.): Christen an der Ruhr, Bd. 2, Bottrop, Essen 2002, S. 128-142.

3 S. Sensch, Jürgen, Geschichte der deutschen Bevölkerung seit 1815, GESIS Köln, Deutschland ZA8171; Genesis-Online, Datenbank des statistischen Bundesamts.

Pawlowski als Leiter des Ortsverbandes für Innere Mission Bielefeld

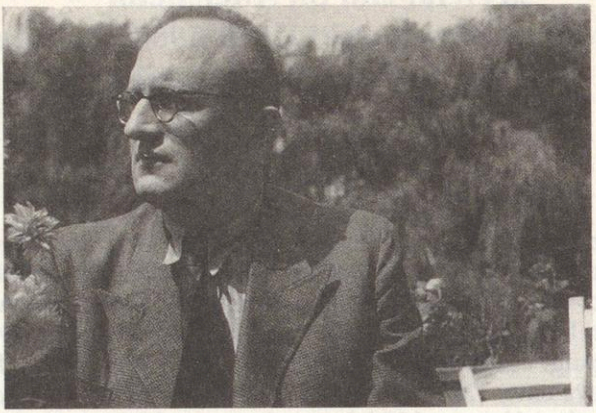

Abb. 1: Karl Pawlowski (1898–1964)
(Archiv des Evangelischen Johanneswerkes, Bielefeld)

Karl Pawlowski kam mit dem Thema „Alter" scheinbar zufällig in Berührung. Als junger Pfarrer von 27 Jahren kam er 1926 als Leiter des Ortsverbandes der Inneren Mission nach Bielefeld. Der Ortsverband war ein Jahr zuvor gegründet worden und sollte als zentrales Organ kirchlicher Wohlfahrtspflege die evangelischen Interessen zum Beispiel gegenüber der Kommune vertreten und die Arbeit der Inneren Mission sachkundig beraten und unterstützen. Unter Pawlowskis Leitung ging der Bielefelder Ortsverband aber bald über diese rein beratenden und fördernden Funktionen hinaus. Mit viel Engagement baute Pawlowski das ursprünglich winzige Amt aus und gründete neue diakonische Einrichtungen in Bielefeld. Es entstanden ein Müttererholungsheim mit einer alkoholfreien Gaststätte („Kaffeewirtschaft"), eine Herberge zur Heimat für Wanderarbeiter sowie ein freiwilliger Arbeitsdienst für junge erwerbslose Männer. Außerdem baute der Ortsverband eine Abteilung für offene Fürsorge auf, die zum Beispiel gefährdete Kinder und Jugendliche betreute. Mehrere evangelische Einzelinitiativen wie die Bahnhofsmission und die Strafgefangenenhilfe schlossen sich dem Ortsverband an. Ein

wichtiger Aufgabenschwerpunkt war in der Zeit der Weltwirtschaftskrise die Unterstützung arbeitsloser Männer und Frauen.[4]

Die Hilfe für alte Menschen kam erst 1932 hinzu. In diesem Jahr übernahm der Ortsverband das 1852 gegründete Johannesstift, das aus finanziellen Gründen seine Arbeit als Einrichtung der Fürsorgeerziehung nicht weiterführen konnte.[5] Das Johannesstift war eine große Anstalt mit mehreren Gebäuden und Landwirtschaft. Aus den ehemaligen Wohnhäusern für die Kinder sollten nun günstige Wohnungen für sogenannte Kleinrentner und Pensionäre werden, die im Alter über geringe Einkünfte verfügten. Das Westfälische Sonntagsblatt kommentierte die geplante Umstellung mit der Überschrift „Vom Fürsorgeheim zum Rentnerheim. Bezeichnende Folgen des deutschen Abbaus": „Das deutsche Volk baut ab, nicht nur in seinen Sachwerten und nicht nur, weil es ärmer und ärmer wird. Auch sein Nachwuchs nimmt katastrophal ab. Dadurch wird die Überalterung Deutschlands Tatsache. Immer weniger Kindern stehen immer mehr alte Menschen gegenüber. Das hat deutlich wahrnehmbare Folgen für die ganze bisherige öffentliche und private Wohlfahrtsarbeit."[6] Das war ein pessimistischer Kommentar in der letzten Phase der Weimarer Republik, der aber in etwas abgewandelter Form auch heute denkbar wäre.

Beginn und Entwicklung der Altenarbeit bis 1939

Die Umstellung von Jugend auf Alter schien zunächst nicht zu gelingen. Der Umbau der alten Häuser in Wohnungen erwies sich als nicht finanzierbar. Andere Nutzungskonzepte wurden erwogen und ebenfalls wieder verworfen. Schließlich war es dann doch die Altenhilfe, die im Laufe weniger Jahre den meisten Zuspruch fand und sich gut entwickelte. Anfangs wurden im Johannisstift überwiegend ältere Menschen aufge-

[4] Über den Ortsverband s. Thau, Bärbel: Der Ortsverband für Innere Mission in Bielefeld. Frühe Zentralisierung diakonischer Arbeit (1926–1945), in: Krolzik, Udo (Hg.): Zukunft der Diakonie. Zwischen Kontinuität und Neubeginn, Bielefeld 1998, S. 163-169; Schmuhl, Hans-Walther/Thau, Bärbel, Diakonie im Kirchenkreis Bielefeld, in: Benad, Matthias/Schmuhl, Hans-Walther (Hgg.), Aufbruch in die Moderne. Der evangelische Kirchenkreis Bielefeld von 1871 bis 2006, Bielefeld 2006, S. 241-257.

[5] Über das Johannesstift s. Thau, Bärbel: Das Rettungshaus in Schildesche von 1852–1877. Christliche Anfänge der Jugendfürsorge, in: Mooser, Josef [u.a.] (Hgg.): Frommes Volk und Patrioten. Erweckungsbewegung und soziale Frage im östlichen Westfalen 1800–1900, Bielefeld 1989, S. 159-182.

[6] „Vom Fürsorgeheim zum Rentnerheim", in: Westfälisches Sonntagsblatt für Stadt und Land, 62 (1931).

nommen, die bereits aus sozialen oder pflegerischen Einrichtungen kamen. Von den Männern, die in den Jahren 1932/1933 Aufnahme fanden, waren die meisten ältere Wanderer aus den Betheler Arbeiterkolonien, die nicht mehr arbeitsfähig waren.[7] Die Mehrheit war über 50 Jahre alt, es waren aber auch jüngere Männer darunter, so dass längst nicht für alle der Aufenthalt im Johannesstift die letzte Lebensphase war. Die Frauen, die ab 1933 aufgenommen wurden, waren dagegen vor allem ältere und alte Bielefelderinnen, darunter viele, die Wohlfahrtsunterstützung bekamen. Aber auch unter den Frauen waren Jüngere, die zum Beispiel nach einem Krankenhausaufenthalt für einige Zeit im Johannesstift versorgt wurden. 1934 kamen 125 sogenannte „Pfleglinge" aus dem aufgelösten Landeskrankenhaus in Soest.[8] Die meisten waren älter und manche schon weit über 80, so dass das Johannesstift sich nun endgültig als Altenheim etablieren konnte.

Es blieb allerdings dabei, dass die meisten Bewohner nicht nur älter oder alt waren, sondern auch andere Einschränkungen hatten, die nicht mit ihrem Alter zusammenhingen. Manche galten als „leicht schwachsinnig" oder litten an psychischen Krankheiten; die ehemaligen Wanderarbeiter hatten oft Alkoholprobleme. Nicht immer kamen die Bewohner ganz freiwillig, wie ein Beispiel aus dem Jahr 1938 zeigt. Damals schrieb die Stadt Halle in Westfalen an einen 70-jährigen Invaliden: „Das Pflege- und Krankenhaus in Bielefeld-Schildesche kann Sie aus berechtigten Gründen nicht mehr behalten. Ich überweise Sie daher dem Johannesstift in Bielefeld-Schildesche, das Sie unter Mitnahme Ihrer Sachen sofort aufzusuchen haben. Sollten Sie das wider Erwarten nicht tun, dann werde ich mit Zwang gegen Sie vorgehen."[9] Der Mann kam einen Tag darauf im Johannesstift an. Zwei Jahre später starb er dort. Die große Mehrheit der Bewohnerschaft im Johannesstift war über 50 Jahre alt, so dass das ehemalige Rettungshaus nun offiziell ein Altersheim war; Mitte der 1930er Jahre war es mit rund 260 Bewohnerinnen und Bewohnern eines der größten in Deutschland. Männer und Frauen lebten in getrennten Häusern. Die Männer waren anfangs in der Überzahl. Drei Häuser wurden für sie eingerichtet, und nur in einem Gebäude lebten 50 alte Frauen.

7 Das Johannesstift bildete für drei Jahre eine Arbeitsgemeinschaft mit Bethel, das bei der Belegung der leerstehenden Häuser helfen wollte. Bis 1935 gehörten Pastor Gustav Dietrich (Eckardtsheim) und Pastor Paul Kirschsieper (Sarepta) dem Vorstand des Johannesstifts an. S. Protokolle der Vorstandssitzungen des Johannesstifts, Archiv des Evangelischen Johanneswerks Bielefeld (AJW), Re/Schild-3.

8 S. Aufnahmebücher des Johannesstifts, AJW, JST-2 und JST-3.

9 Amtsbürgermeister in Halle (Westf.) an den Invaliden Wilhelm B., 3.8.1938, AJW, JST-4. Die „berechtigten Gründe" gehen aus der Quelle nicht hervor.

Ebenfalls Mitte der 1930er Jahre übernahm der Ortsverband den Marien- und Lutherstiftsverein in Bielefeld, der durch die Schließung des Fürsorgeerziehungsheims Lutherstift in finanzielle Schwierigkeiten geraten war. Die zweite Einrichtung des Vereins, das Marienstift, war bereits seit 1873 ein Alten- und Pflegeheim. Das Marienstift hatte 1929 einen Neubau mit 160 Plätzen bezogen und war für damalige Verhältnisse modern und komfortabel ausgestattet. Das Haus verfügte auch über eine Privatstation mit besonderen Speise- und Aufenthaltsräumen. Aufgenommen wurden alleinstehende, erwerbsunfähige Frauen.[10] Das leerstehende Lutherstift wandelte Karl Pawlowski in ein Pflegeheim für Männer um. Dort lebten nun die ganz Alten, einige schon weit über 90. Der Ortsverband führte seit dieser Umwidmung drei Einrichtungen der Altenarbeit. Das große Johannesstift als Sammelbecken für viele ältere und alte „Fürsorgefälle", das Marienstift, in dem überwiegend „besser gestellte" alte Damen wohnten, und das Lutherstift für „sieche" Männer. Der Ortsverband war damit in Bielefeld der größte Träger im Bereich der Altenarbeit. Ende der 1930er Jahre – Bielefeld hatte damals rund 127.000 Einwohner – schrieb die Westfälische Zeitung, Bielefeld stehe mit seiner Fürsorge für die Alten an der Spitze des Reiches. Für alte Leute seien insgesamt nicht weniger als 800 Plätze zur Verfügung.[11] Davon entfielen rund 560 auf die drei Einrichtungen des Ortsverbandes. Innerhalb weniger Jahre hatte dieser Bereich sich enorm entwickelt.

Von Konflikten mit der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt war die Altenarbeit des Ortsverbandes kaum betroffen. Alte Menschen gehörten zu den Bevölkerungsgruppen, die für den Aufbau des NS-Staates keine besondere Rolle spielten – und deshalb gern der Diakonie überlassen wurden.[12] Das Johannesstift war eine der wenigen Einrichtungen des Ortsverbandes, die sich in den Jahren des „Dritten Reiches" gut entwickelten und ihre Arbeit ausbauen konnten. Die Häuser aus der Rettungshauszeit wurden zum Teil mit Reichsmitteln für die neuen Bewohner umgebaut. 1939 entstand sogar ein Neubau für eine weitere Zielgruppe, nämlich für selbstzahlende ältere Ehepaare. Das sogenannte „Rentner-

[10] Zum Marien- und Lutherstiftsverein s. Thau, Bärbel: „Den Jahren Leben geben ..." – Zur Geschichte der stationären Altenarbeit im Evangelischen Johanneswerk, in: Forum Diakonie 11/1997, S. 26-43.

[11] „Das Rentnerheim des Johannisstiftes. Der erste Bauabschnitt vollendet und eingeweiht", in: Westfälische Zeitung vom 16.11.1939.

[12] Ganz anders war es in der Jugendhilfe. Hier durfte der Ortsverband für Innere Mission Bielefeld seit 1936 nur noch „erbkranke und asoziale" Jugendliche betreuen, während die „erbgesunde und erziehbare Jugend" der NSV vorbehalten war. Zur Bedeutung der „Aktion T4" und der „Aktion Brandt" für alte Menschen s. Irmak, Kenan H.: Der Sieche. Alte Menschen und die stationäre Altenhilfe in Deutschland 1924–1961, Essen 2002, S. 354-379.

heim" konnte etwa 15 Ehepaare aufnehmen. Für jedes Paar standen zwei Räume zur Verfügung, die mit eigenen Möbeln ausgestattet werden konnten. Mit dem Rentnerheim gab es nun auch im Johannesstift ein Haus für alte Menschen, die etwas wohlhabender waren.

Pawlowskis Beschäftigungskonzept für alte Menschen

Pawlowski selbst wohnte mit seiner Familie auf dem Gelände des Johannesstifts und hatte dort die alten Menschen und deren Lebenswelt täglich vor Augen. Er machte Beobachtungen in diesen Jahren, aus denen er ein Konzept der Altenhilfe entwickelte, das er 1938 auf der Jahrestagung des Reichsverbandes der Altenhilfe referierte.[13] Seine zentrale These war, dass es auch für alte Menschen eine sinnvolle Beschäftigung geben müsse, denn schließlich stehe das Altersheim unter den gleichen Lebensgesetzen, die draußen in der Welt Geltung hätten. Pawlowskis Beobachtungen fußten auf einem Vergleich der sehr unterschiedlichen Einrichtungen Johannesstift und Marienstift. Das Johannesstift schilderte er als Einrichtung, die kein besonderes Vorbild sei, denn unter den Menschen, die dort lebten, seien viele „Psychopathen, Entwurzelte, Asoziale und verbitterte Menschen". Ein solches großes Heim sei die Hölle, wenn nicht ernsthaft versucht werde, das Prinzip einer sinnvollen Beschäftigung durchzuführen. Das Marienstift dagegen sei ein hochmodernes Haus mit allen Bequemlichkeiten, und dennoch gebe es dort viel größere Schwierigkeiten und Unzufriedenheiten, weil dort der Typ des Altersheims gepflegt werde, in dem man sich nur von des Lebens Mühe ausruhe. Langeweile, Leere und zunehmende Horizontverengung sah Pawlowski als Folgen dieses Umgangs mit der letzten Lebensphase.

Zu den wesentlichen Voraussetzungen für sein Konzept zählte er neben den äußeren Bedingungen auch die Einstellung der alten Menschen selbst zur Arbeit. Hier sah er einen großen Unterschied zwischen Männern und Frauen. Während bei den Frauen die Eigenbeschäftigung das Normale sei, seien die alten Männer oft egozentrisch und stumpf gegen die Außenwelt. Nach Wegfall des inneren und äußeren Halts durch den Beruf hätten sie keine rechte innere Ordnung mehr. Schließlich gebe es auch alte Damen und Herren, für die das Nichtstun Zeichen einer höheren Stellung sei. Wichtig sei es, Menschen nach ihren Neigungen zu beschäftigen: „Man sollte es sich zur Pflicht machen, jeden der neu ankommt, bis ins einzelne zu fragen, was er früher gemacht hat, was

[13] Pawlowski, Karl: Beschäftigungsmöglichkeiten für die Alten und Siechen, in: Die Innere Mission 34 (1939), Heft 1, S. 9-16.

er jetzt gern tun würde, wohin seine besonderen Neigungen gehen." Als erfolgreiche Beispiele für diesen biographisch orientierten Ansatz nannte er eine Frau, die Klöppeln konnte und der das dafür nötige Handwerkszeug beschafft wurde, einen gelähmten Mann, der sich mit Bienen auskannte und dem ein Bienenstand geschaffen wurde, einen alten Hirten, der einige Schafe zur Betreuung erhielt. Jenseits dieser individuellen Besonderheiten sah Pawlowski als Beschäftigungsmöglichkeiten handwerkliche Tätigkeiten, Tierpflege, Arbeit in Gärtnerei und Landwirtschaft, Hilfsdienste bei der Pflege. Für die Schwächeren konnte er sich auch heimgewerbliche Tätigkeiten wie die Herstellung von Bürsten und Besen und das Aufziehen von Knöpfen auf Pappe vorstellen. Die Grenze von der Beschäftigung zur billigen Arbeitskraft ist hier fließend, wenn Pawlowski auch mehrfach die Freiwilligkeit der Beschäftigung bei den alten Menschen betonte.

Abb. 2: Alte Frauen bei der gemeinsamen Essensvorbereitung im Johannesstift. Aufnahme: Karl Pawlowski, zwischen 1935 und 1945

Wichtig waren ihm auch Anregungen in einem rein erholsamen Sinn – zum Beispiel, Gemeindegruppen und Kindergärten in die Altersheime zu holen, Büchereien einzurichten, Filme zu zeigen und Spielmöglichkeiten anzubieten. Bei den Männern seien die Tischbillards Mittelpunkt ihres gesellschaftlichen Lebens. Schließlich taucht auch der Aspekt der

Selbstversorgung außerhalb des Speisesaals bei Pawlowski auf. Bei Neubauten solle man an Kochnischen denken, damit die alten Menschen sich Kleinigkeiten zum Essen selbst herrichten könnten. Die soziale Ausgrenzung im Alter, die im Heim besonders deutlich wurde, war für ihn eines der größten Probleme: „Es ist die Tragik der Alten, wie sie einsam und überflüssig werden, wie das flutende Leben draußen sich vor ihnen verschließt." Pawlowskis Anregungen bewegten sich zwischen den damals diskutierten Konzepten für „Alters- und Siechenheime", deren Vertreter entweder den Einsatz verbliebener Arbeitskraft auch in betriebswirtschaftlichem Sinn propagierten oder eine zweckfreiere Beschäftigung mit subjektiver Dimension forderten.[14] Sein Modell galt für alte Menschen, die noch über eine gewisse Leistungsfähigkeit verfügten, aber nicht mehr erwerbstätig waren und keinen eigenen Haushalt mehr führten. Über die schwer pflegebedürftigen Männer im Lutherstift schrieb er an anderer Stelle: „Da bringen uns die Familien ihre Alten, und manchmal können wir nicht mehr tun, als ihnen das Sterben leicht zu machen."[15]

Es finden sich in den Quellen nur wenige Spuren davon, in welcher Weise Pawlowskis Beschäftigungskonzept den Alltag in den Einrichtungen prägte. Die Verträge einiger Nazareth-Diakone, die im Altersheim Johannesstift als Hausväter tätig waren, enthielten einen Absatz, der sie zur Beschäftigung der alten Männer verpflichtete.[16] Pawlowski selbst fotografierte in den 1930er Jahren viel im Johannesstift. Auf seinen Fotos sieht man alte Männer und Frauen bei der Arbeit in der Gärtnerei, in der Haus- und Landwirtschaft oder in der Tischlerei. Ob damals viele alte Menschen im Johannesstift noch eine befriedigende Aufgabe gefunden haben oder ob es bei einzelnen blieb, ist dennoch nicht belegbar. Und ebenfalls ist nicht zu ermitteln, ob alte Menschen Aufgaben übernehmen mussten, die sie sich nicht ausgesucht hatten.[17] Wohl bot das Stiftsgelände mit seinen Handwerksbetrieben und der landwirtschaftlichen Nutzung viele Beschäftigungsmöglichkeiten, da aber die meisten Bewohner

[14] S. dazu Irmak (wie Anm. 12), S. 303-308. Irmak nennt Lina Wolff und Hertha Kraus als Verfechterinnen einer „betriebswirtschaftlich gesehen zweckfreien Beschäftigung"; Gustav Dietrich und Georg Steigertahl als Vertreter der Gegenposition, die Arbeit als „moralische Stütze" bewerteten und eine Senkung der Anstaltskosten durch die Mitarbeit der Bewohnerschaft befürworteten.

[15] „Wir wollen helfen – hilf Du auch mit!", in: Westfälisches Sonntagsblatt für Stadt und Land, 69 (1938).

[16] Verträge zwischen dem Vorstand des Johannesstifts und der Diakonenanstalt Nazareth betr. den Einsatz der Diakone Heinrich Fischer (20.5.1933) und Thomas Heinl (26.2.1936) als Hausväter im Altersheim Johannesstift, AJW, JST-28.

[17] Pawlowski berichtete 1938 auch, dass „rüstige Alte in den Sommermonaten von Bauern zur Feldarbeit angefordert" wurden; zitiert nach Irmak (wie Anm. 12), S. 309.

in Mehrbettzimmern oder Schlafsälen untergebracht waren, waren für sie Angebote außerhalb dieser Räume auch besonders wichtig.

Abb. 3: Alte Küche des Johannesstiftes
Aufnahme: Karl Pawlowski zwischen 1935 und 1945

Altenhilfe als Aufgabe der Zukunft

Karl Pawlowski nahm die Altenarbeit als Aufgabenfeld der Zukunft wahr, und er versuchte, in seinem beruflichen Umfeld das Bewusstsein dafür zu schärfen. 1940 schrieb er an den Vorsteher des Diakonissenmutterhauses Sarepta in Bethel: „Bei dieser Gelegenheit möchte ich die Direktion von Sarepta bitten, die Entwicklung auf dem Gebiet der evangelischen Altersfürsorge im Auge zu behalten. Es scheint so, dass die Altersfürsorge immer mehr an Bedeutung und Umfang gewinnt."[18] In einer Vorstandssitzung des Johannesstifts berichtete er 1941 über die „seit Jahrzehnten ständig anwachsende Altersziffer des deutschen Volkes", während die Zahl der Geburten abnehme. Diese Entwicklung sei zwar

[18] Karl Pawlowski an Pastor Paul Kirschsieper, 21.5.1940, Archiv des Diakonissenmutterhauses Sarepta Bielefeld-Bethel, Nr. 1351.

bedauerlich; dem Johannesstift, das sich vorwiegend der Altersfürsorge widme, entstünden dadurch jedoch „in der Zukunft bedeutende Aufgaben."[19]

Entwicklung in den Kriegsjahren

Tatsächlich wurden im Johannesstift immer mehr Häuser mit alten Menschen belegt, und die Bewohnerschaft wandelte sich allmählich. In den Kriegsjahren kamen nach und nach immer mehr alte Frauen und Männer aus Bielefeld in das Johannesstift. Nach wie vor stellte das Stift jedoch auch ein überregionales Auffangbecken dar. So wurden 1940 Baltinnen zwischen 62 und 98 Jahren aufgenommen, die der NS-Staat „heim ins Reich" geholt hatte.[20] Die 98-jährige überlebte diese „Heimreise" nur um wenige Wochen. 1942 berichtete Pawlowski im Vorstand, das Johannesstift habe eine Anzahl Altenheimpfleglinge aus den luftkriegsbedrohten Gebieten, insbesondere aus Bremen, aufgenommen. Darüber hinaus gebe es Verhandlungen der Inneren Mission in Westfalen mit den zuständigen Stellen im Rheinland wegen der Evakuierung ganzer Pflegeheime aus den dortigen bombardierten Städten in Heime der Inneren Mission in Minden-Ravensberg.[21] Zu weiteren größeren Verlegungen in das Johannesstift kam es in den folgenden Jahren jedoch nicht. Nur 1944 kamen noch einmal alte Menschen aus einem bombengeschädigten Altersheim in Münster.[22] Kurz darauf war das Johannesstift selbst von Luftangriffen betroffen. Menschen kamen dabei jedoch nicht zu Schaden.

19 Sitzung des Vorstandes und Verwaltungsrates des Johannesstiftes, 27.11.1941, AJW, Re/Schild-3.

20 Rund 65.000 Baltendeutsche verließen 1939/1940 Estland und Lettland. Der Spiegel schrieb 1991: „Mitnehmen mussten sie [...] auch ihre Geisteskranken aus Heimen und Hospitälern." Ob das auch für alte Menschen galt, die in Heimen lebten, ist nicht bekannt. S. „Freude am schönen Titel". Die verhängnisvolle Rolle der Deutschen in Estland, Lettland und Litauen, in: Der Spiegel 38/1991.

21 Sitzung des Vorstandes und Verwaltungsrates des Johannesstiftes, 7.10.1942, AJW, Re/Schild-3.

22 S. Aufnahmebücher des Johannesstifts (wie Anm. 8).

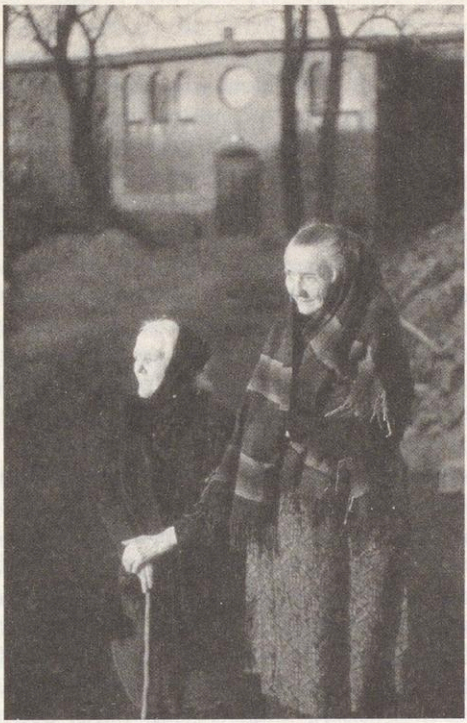

Abb. 4: Zwei betagte Bewohnerinnen des Johannesstiftes
Aufnahme: Karl Pawlowski zwischen 1935 und 1945

1945 hatte das Altersheim Johannesstift rund 360 Plätze, davon 230 für Männer und 130 für Frauen. Als nach Kriegsende 30.000 Flüchtlinge in die stark zerstörte Stadt Bielefeld kamen, nahm das Johannesstift viele alte Flüchtlinge auf. Die Häuser waren überfüllt, Speisesäle wurden in Schlafsäle umgewandelt; noch in die winzigsten Dachzimmer wurden Betten gestellt. Pflegematerialien waren knapp, und es war nur noch eine notdürftige Versorgung der vielen Alten möglich. Viele der alten Flüchtlinge kamen krank und geschwächt an und überlebten die Ankunft im Westen nicht lange.[23]

[23] Gespräch mit Helga Standop vom 12.4.2010. Helga Standops Tante, die Sarepta-Diakonisse Berta Pähler, war von 1934 bis 1956 leitende Schwester im Johannesstift.

Ausbau der Altenhilfe in Bielefeld in den 1950er und 1960er Jahren

In den Nachkriegsjahren baute der Ortsverband bzw. ab 1951 das von Pawlowski gegründete Johanneswerk die Altenarbeit in Bielefeld weiter aus. Im Johannesstift entstand ein neues Altenheim, die ehemalige Herberge zur Heimat Perthes-Haus wurde ebenfalls Alten- und Pflegeheim, und das im Krieg zerstörte Lutherstift wurde neu aufgebaut. Die einzelnen Angebote richteten sich an unterschiedliche Gruppen. Es gab einfache und gehobene Pflegehäuser, Häuser mit mehreren Privatstationen und „gediegenem Wohnkomfort", im Johannesstift nach wie vor Häuser, in denen nur Frauen oder nur Männer lebten.[24] Es gehörte zum Konzept der 1950er Jahre, in den einzelnen Häusern möglichst homogene Gruppen zu bilden, um bessere Voraussetzungen für ein Gemeinschaftsleben zu schaffen. Nur wenige Heime hatten Wohn- und Pflegebereiche. Oft bedeutete erhöhte Pflegebedürftigkeit einen Wechsel der Einrichtung. In den reinen Pflegeheimen gab es die meisten Probleme. 1953 schrieb der leitende Diakon eines Männeraltenheims im Johannesstift: „Wir sind das einzige Männersiechenheim in Bielefeld geworden. Z[ur] Z[ei]t richte ich eine geschlossene Abteilung ein, weil wir alte Leute haben, die immer wieder fortlaufen. Sie wissen zum Teil nicht, wie sie heißen. Sie wandern dann ziellos, bis sie nicht mehr können. Ich kann mich nicht entschließen, sie nach Gütersloh zu verlegen. Die Arbeit an den siechen und den kranken alten Menschen ist mit der Altersheimarbeit nicht zu vergleichen. Diese Arbeit liegt auch nicht jedem Bruder. Die Leute, die mir vom Arbeitsamt zugeschickt werden, erklären mir, lieber Steine klopfen als so etwas [...]."[25]

Die Altenarbeit war also bestimmt kein konfliktfreies Aufgabengebiet. Und wie die gesamte Pflege und Sozialarbeit litt dieser Bereich sehr unter dem großen Mangel an Personal. Dennoch hatte Pawlowski im Laufe von etwa 20 Jahren in Bielefeld ein differenziertes Angebot an stationären Altenhilfeeinrichtungen aufgebaut. Als Anfang 1954 ein Bielefelder Journalist mit Pawlowski einen Rundgang durch das Johannesstift machte und darüber einen Artikel mit der Schlagzeile „Feierabend im Altersheim" schrieb, hieß es darin: „Erfreulicherweise marschiert Bielefeld mit neun Altersheimen und über 1000 Betten an der Spitze der Bundesrepublik. Wir verdanken dies zum großen Teil dem verdienstvollen Aufbauwerk des Pastors Pawlowski." Pawlowski hatte auch seine 1938 formulierten Beobachtungen nicht vergessen, und der Journalist ließ

[24] Manuskript von Karl Pawlowski für den Johannesruf 2/1954 (nicht erschienen), AJW, PR/ÖA-170.

[25] Adolf Dellmann an Pastor Paul Tegtmeyer, 18.2.1953, Nazareth-Archiv Bielefeld-Bethel, N-St-080.

seinen Bericht mit diesem Hinweis enden: „Eines möchten wir abschließend nicht unerwähnt lassen, die Erwägung, künftig auch Altersheime mit Kochnischen zu schaffen, in denen sich die Heiminsassen ihre Mahlzeiten nach eigenem Gusto bereiten können, und die Erkenntnis, daß eine sinnvolle, freiwillige Beschäftigung der Alten am ehesten über depressive Stimmungen hinweghilft."[26] Die wenigen definitiv „beschäftigten" Bewohner im Johannesstift waren allerdings damals 20 alte Männer, die in den Handwerksbetrieben mitarbeiteten. Sie waren gemeinsam in der Baracke „Lindenhof" untergebracht und lebten damit am unteren Rand der sozialen Hierarchie im Stift. Ein anderer Bericht über „Schicksale aus dem Johannesstift" suggeriert auf sprachlicher Ebene ebenfalls 1954 eher die Langeweile und Öde, die Pawlowski schon in den 1930er Jahren aufgefallen war. Da ist von einer 66-jährigen Frau die Rede, die gottergeben einem besseren Jenseits entgegenharrt, und von dem Rentnerehepaar, das im „ewigen Einerlei des freudenarmen Alltags dahindämmert".[27]

Es ist anzunehmen, dass Pawlowskis Konzepte sich weiterhin auf die Erfahrungen in den eigenen Häusern stützten. Dort wurde vermutlich oft das „Feierabendmodell" gelebt, das in den 1950er Jahren stark an Bedeutung gewann. Die Arbeitskraft alter Menschen spielte in den „Wirtschaftswunderjahren" keine besondere Rolle mehr. Die Verbindung von Eigenständigkeit und Sicherheit für alte Menschen und die Anpassung der Einrichtungen an die verschiedenen Stufen einer längeren Altersphase wurden in dieser Zeit für Karl Pawlowski wichtige Anliegen. In der zweiten Hälfte der 1950er Jahre plante er die ersten dreistufigen Altenzentren. In den Altenwohnungen lebten die Bewohner selbständig, hatten aber in Not- und Krankheitsfällen Unterstützung durch das angeschlossene Altenheim. Dieses Modell sollte den alten Menschen die Angst vor der Hilfsbedürftigkeit nehmen und sie motivieren, länger einen eigenen Haushalt zu führen. Im Altersheim galt nach wie vor das Prinzip der vollen Verpflegung und Versorgung. Die Pflegeabteilung bildete die letzte Stufe. Das erste Altenzentrum des Johanneswerks entstand in Iserlohn, das zweite sollte in Bielefeld im Anschluss an das Lutherstift gebaut werden.[28] Aus städtebaulichen Gründen zerschlug sich diese Planung jedoch, und zu Pawlowskis Lebzeiten baute das Johanneswerk keine Altenwohnungen in Bielefeld.

26 „Feierabend im Altersheim. Rundgang mit Pastor Pawlowski durch das Johannesstift", Westfalen-Blatt, 20.1.1954.

27 „Altrentner, die das Leben schlug. Drei Schicksale aus dem Johannesstift", Westfalen-Blatt, 8.12.1954.

28 S. „Johanneswerk bleibt der Not auf den Fersen. Auch 1958 Heimstätten für Junge und Alte", in: Westfälische Zeitung, 3.1.1958, AJW, PR/ÖA-73.

Es gab auch nach offiziellen Berechnungen in Bielefeld keinen Mangel an Altersheimen. Bei den Vorbereitungen für einen nordrhein-westfälischen Landesaltenplan hatte man in Bielefeld 1956 sogar einen Überschuss an Altenheimplätzen festgestellt: die Stadt Bielefeld verfügte über 1.084 Plätze und benötigte geschätzt 837; der Landkreis Bielefeld verfügte über 244 Plätze und benötigte 448.[29] Insgesamt war es also doch eine ausgeglichene Bilanz, wenn man einrechnet, dass ein Teil der Einwohner des Landkreises in die Stadt ziehen musste, um einen Altenheimplatz zu bekommen. Von den 1.084 Plätzen in der Stadt Bielefeld entfielen ca. 800 auf die Johanneswerk-Häuser. Unermüdlich wies Pawlowski weiterhin auf den demographischen Wandel hin. 1958 nutzte er eine Rede anlässlich seines eigenen 60. Geburtstages, um auf die zunehmende Alterung der Gesellschaft aufmerksam zu machen: „Wie noch niemals in der Geschichte eines Volkes wird die Zahl der alten Leute in Deutschland zunehmen. Es kommt eine Flut von alten Menschen auf uns zu, und es hat den Anschein, als ob das im Volk noch nicht überall erkannt worden ist."[30]

Anfang der 1960er Jahre konnte Pawlowski in Bielefeld noch zwei wichtige Vorhaben realisieren. 1961 gründete das Johanneswerk das erste Fachseminar für Altenpflege in Westfalen, das zunächst eine Privatschule ohne staatliche Anerkennung war. Die einjährige Ausbildung vermittelte besondere Kenntnisse über den Umgang mit alten Menschen. Die ausgebildete Altenpflegerin sollte zum Beispiel in der Lage sein, altersbedingte Veränderungen der Psyche richtig einzuschätzen und auffälliges Verhalten von Bewohnern nicht als Bosheit oder Bockigkeit einzustufen. 1963 eröffnete das Johanneswerk mit dem Haus der offenen Tür die erste Altentagesstätte in Nordrhein-Westfalen, die neu erbaut und täglich geöffnet war. Mit Kamin, Kaffeebar und Rauchsalon sollte das Haus der Offenen Tür eine Begegnungsstätte vor allem für allein lebende alte Menschen im Bielefelder Stadtgebiet sein. Die Eröffnung nahm Pawlowski noch einmal zum Anlass, um den nordrhein-westfälischen Arbeits- und Sozialminister Konrad Grundmann zu bitten, bei diesem Termin einige grundsätzliche Worte zur Altersfürsorge zu sagen, die in Rundfunk und Fernsehen übertragen wurden. Er selbst sah als „besonderes Politikum" die Schaffung von Altenwohnungen und den Bau von Pflegehäusern. Die Konturen von Altersheim und Pflegeheim gingen nach seinen Beobachtungen allmählich ineinander über, so dass aus der Dreistufigkeit mehr und mehr zwei Stufen werden sollten: als erste „Kleinst-

[29] Bedarf an Altersheimplätzen in Nordrhein-Westfalen, Mai 1956, AJW, GF/V-28.

[30] „Vor neuen Aufgaben des Johanneswerkes. Zwei Förderschulen und mehrere Altersheime", in: Westfalen-Blatt, 10.4.1958, AJW, PR/ÖA-73.

wohnungen mit fürsorgerischer Betreuung", die Sicherheit bot, und als zweite stationäre Einrichtungen für alte Menschen, die schwer pflegebedürftig waren.[31]

Ausblick

Die Altenhilfe blieb für Karl Pawlowski über viele Jahrzehnte ein wichtiges Anliegen. Die Zufriedenheit alter Menschen und die Verknüpfung von Sicherheit mit größtmöglicher Selbständigkeit waren ihm dabei wesentliche Leitlinien. Manche seiner frühen Anregungen sind erst viel später auf breiterer Ebene in der Altenarbeit aufgegriffen worden. Konzepte, zu denen die Aktivierung der Bewohner, Beschäftigungsangebote und Kontakte nach „draußen" gehörten, wurden erst in den 1970er und 1980er Jahren nicht nur diskutiert, sondern in vielen Altenheimen auch umgesetzt. Die Orientierung an der Biographie alter Menschen ist heute Bestandteil vieler Pflegeleitbilder. Das Leben in Wohngruppen ermöglicht auch pflegebedürftigen alten Menschen die Beteiligung an alltäglichen Aktivitäten im Haushalt. Wie wichtig das sein kann, hat Karl Pawlowski schon in den 1930er Jahren beschrieben. In Bielefeld und darüber hinaus hat er über mehrere Jahrzehnte die Altenhilfe gefördert und geprägt.

[31] Karl Pawlowski an Konrad Grundmann, 25.10.1963, AJW, PR/ÖA-37.